

## DEPARTEMENT

### BILDUNG, KULTUR UND SPORT

Abteilung Kultur

Kantonsarchäologie

1. September 2017

## BERICHT

### Kölliken, Scheidgasse 24

KIk.017.1

---

#### 1. Anlass der Bauuntersuchung

Der bevorstehende Abbruch der ehemaligen strohgedeckten Scheune veranlasste die Kantonsarchäologie, vertreten durch Theo Frey, Valentin Häseli und Cecilie Gut eine Bauuntersuchung durchzuführen. Die Dokumentationen fanden zwischen dem 24. und 28. Juli 2017 statt. Die Jahrringanalyse zur genauen Ermittlung des Baudatums nahm Felix Walder von der Stadt- und Unterwasserarchäologie Zürich vor. Zahlreiche Anmerkungen zum Abbund verdankt die Schreibende dem Zimmermann Martin Hoffmann.

Da es sich um die letzte bekannte freistehende Hochstudscheune im Kanton Aargau handelt, wurde die archäologische Bauuntersuchung als besonders lohnenswert eingestuft. Die Untersuchung konzentrierte sich auf die Bausubstanz des 19.Jh. Die An- und Umbauten des 20.Jh. wurden lediglich fotografisch festgehalten.

Die Interessensgemeinschaft "Kölliker für die Rettung der Hochstudscheune", angeführt von Andrea-Carlo Polesello und Rudolf Lüthi, vertreten die Idee, die Hochstudkonstruktion abzubauen und an anderer Stelle wieder abzubinden. Der Abbruch ist auf den Spätherbst 2017 terminiert.

#### 2. Ergebnisse der Bauuntersuchung

##### 2.1 Allgemeines

Die zweigeschossige Scheune stand traufseitig zur Scheidgasse (Ausrichtung NE-SW) und bildete zusammen mit dem Wohnhaus Scheidgasse 24 einen Hofkomplex. Das Wohnhaus wurde nach typologischen Gesichtspunkten im frühen 19.Jh. errichtet; ein exaktes Baudatum ist bis dato nicht bekannt.<sup>1</sup> Nach Aussage der heutigen Eigentümer wurde das ganze Gebäude aus Staffelbacher Molassesandstein errichtet.<sup>2</sup> Ursprünglich gehörte noch ein Speicher dazu, der jedoch 1888 abgerissen wurde.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Edith Hunziker: Bezirk Zofingen, Kölliken, Scheidgasse 24. Kurzinventar der Aargauischen Denkmalpflege, Inv.Nr. 909 (1992).

<sup>2</sup> Samuel Hochulis Frau erzählte, dass ihr Grossvater Hermann Suter senior gelegentlich vom Bau des Gebäudes berichtet hatte. Da das Gebäude erst seit der 2. Hälfte des 19.Jh. im Besitze der Familie ist, müsste ihr Grossvater seinen Bericht bereits auf Geschichten gestützt haben, die er vom Hören-Sagen kannte.

<sup>3</sup> Lagerbücher und Mutationskontrollen Kölliken, Staatsarchiv Aargau, Archiv-Nr.: CA.0001/0623, 1875-1898.

Bis ins mittlere 20. Jh. befanden sich in der näheren Umgebung acht weitere Hochstuhlhäuser. Während drei davon in der 2. Hälfte des 20. Jh. abgerissen wurden, sind die anderen mehr oder weniger stark umgebaut. Aus der Michaeliskarte aus der Zeit um 1840 geht hervor, dass Kölliken aus mehreren historischen Zentren erwachsen ist. Es ist anzunehmen, dass die Häuser im Bereich der Scheidgasse einen eigenen Ortsteil bildeten, wobei gegenwärtig schwer abzuschätzen ist, wo sich die ältesten Häuser befanden. Dazu wären weitere bauarchäologische Untersuchungen nötig.

Die Scheune selber umfasste einen Kernbau aus dem frühen 19. Jh., der im 19. und 20. Jh. zweimal vergrößert und im 20. Jh. renoviert wurde. Der Anbau aus dem 20. Jh. schloss westseitig an die Scheune an und nahm eine Fläche von 185 m<sup>2</sup> ein. Ohne den Anbau war die Scheune rund 14,5 m lang und 9 m breit. Ihre Fläche betrug 130 m<sup>2</sup>.

## 2.2 Der Kernbau aus dem frühen 19. Jh.

Der Kernbau der Scheune war mit 115 m<sup>2</sup> Fläche und Seitenlängen von 12,50 m x 9,2 m nur ein Drittel so gross wie der spätere Scheunenkomplex. Zudem war das Gebäude rund 10 m hoch. Die Konstruktion setzte sich aus vier Bundachsen zusammen, die in unterschiedlichen Abständen zueinander standen. Zur Konstruktion gehörten drei Hochstüde, die in die Bundbalken eingezapft waren. Diese wiederum lagen auf Ständern auf, die im 20. Jh. durch Backsteinmauerwerk ersetzt worden sind, sodass von der kernbauzeitlichen Konstruktion nur der Dachstuhl original erhalten geblieben ist. Ebenso erging es den Holzbohlenwänden; sie wurden im mittleren 20. Jh. durch Backstein ersetzt. Ein Grund für den Ersatz dürfte der schlechte Erhaltungszustand der Ständer im Erdgeschoss gewesen sein, die unter den tierischen Fäkalien massiv gelitten hatten.

Demzufolge lagen im 2,3 m hohen Erdgeschoss zwei Ställe und in der Mitte eine Futtertenne, von der aus die Ställe bedient werden konnten. Im Ober- bzw. Dachgeschoss war genügend Platz, um Heu zu lagern. Durch den Heustaub wurden die Ständer zusätzlich in Mitleidenschaft gezogen, sodass darin ein zweiter Grund für den Ersatz der Ständer bis unter die Bundbalken zu vermuten ist. Weshalb die Bundachsen in unterschiedlichen Abständen abgebunden wurden, kann nur damit erklärt werden, dass die Bauherren unterschiedlich grosse Ställe benötigten. Aus den Lagerbüchern von 1850 geht zudem hervor, dass zur Scheune "vierfache Schweinestallungen" gehörten. Womöglich befanden sich diese in jenem kleinen Gebäude, das später abgerissen wurde.<sup>4</sup> Des Weiteren waren die Ställe bis zur Renovation im mittleren 20. Jh. gepflästert und wurden erst im Zuge der Renovation durch einen modernen und einfacher zu handhabenden Zementgussboden ersetzt.<sup>5</sup>

Die wenigen Bundzeichen, die erkannt werden konnten, deuten darauf hin, dass der Abbund von Ost nach West erfolgte und die Firstreihe als erste Längsbundachse betrachtet wurde. Nur drei der vier Bundachsen trugen einen Firstständer, während das Querrähm des vierten Bundes keinen Firstständer trug, sondern als Auflager für die Rafen diente. Dadurch entstand eine asymmetrische Dachstuhlkonstruktion, deren Besonderheit darin lag, dass der östliche Walm vollständig über das tragende Ständergerüst hinausragte. Dadurch konnte unter der Traufe ein Unterstand von rund 3 m Breite geschaffen werden. Konstruktiv wurde das so gelöst, dass der Walmrafen durch einen Querriegel auf Bundbalkenhöhe abgestützt wurde. Indem zudem eine Verbretterung auf die Querriegel aufgelegt wurde, entstand eine Vogeldiele, die aussergewöhnlich hoch lag. Eine zweite befand sich weiter unten parallel dazu auf Geschossrähmebene. Auch auf den Traufseiten fanden sich Vogeldielen, die mittels dekorativ gestalteten Zapfenschlüsseln an den Rafen aufgehängt waren. Dadurch entstand entlang der Traufwände ein Vordach von rund 2,5 m Breite.

Bis ins frühe 20. Jh. war das Gebäude mit Stroh eingedeckt, während es schon seit der 1. Hälfte des 19. Jh. einen First aus Ziegel führte, wohl wegen der Brandgefahr. Das geht aus den Unterlagen der

<sup>4</sup> Lagerbücher und Mutationskontrollen Kölliken, Staatsarchiv Aargau, Archiv-Nr.: CA.0001/0622.

<sup>5</sup> Freundliche Mitteilung Samuel Hochuli.

Brandversicherung der Jahre 1850–1938 hervor.<sup>6</sup> Spätestens 1909 wurde das Stroh durch speziell angefertigte Flachziegel ersetzt. Am Schluss war nur noch die Südostseite mit Ziegel versehen, die übrigen Dachflächen trugen eine Dachhaut aus Eternit. Die moderne Dachlattung dazu war auf die originale, bauzeitliche Lattung aufgebracht, die bis zuletzt erhalten geblieben war. Erstaunlicherweise konnten auch die Rafenschlösser am First vollständig und intakt vorgefunden werden. Jede Rafe bestand zudem aus einem glatt geschälten, jungen Tannenstämmchen, das die letzten 200 Jahre unbeschadet überdauert hatte.

Die Jahrringanalyse des Balkenwerks aus dem Dachstuhl ergab, dass das Holz für den Bau des Gebäudes im Winterhalbjahr 1818/1819 gefällt wurde. Somit kann die Scheune **frühestens im Jahre 1819** errichtet worden sein.<sup>7</sup> Aufgrund des Abbundes ist davon auszugehen, dass das Gebäude als Viehstall mit Heulager aufgerichtet wurde. Die Viehhaltung bildete wohl die Haupteinverbsquelle der damaligen Bauherren. Zudem war die Hochstudkonstruktion offenbar bewusst so abgebunden worden, dass unter den Traufen möglichst viel Platz gewonnen werden konnten. Einerseits dürften die Vogeldielen zu Lagerungszwecken gedient haben, andererseits konnten unter dem Vordach Wagen und anderes landwirtschaftliches Gerät untergestellt werden.<sup>8</sup>

Die Datierung der Scheune legt nahe, dass sie sehr wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Wohnhaus erbaut wurde. Typologisch passen beide Gebäude zusammen, da das Holzwerk immer noch Zierformen aufwies, die eine Weiterentwicklung der barocken Schnitzereien der Bauernhäuser aus dem 18.Jh. darstellten.

### 2.3 Der Anbau aus dem frühen 19.Jh.

Nur zehn Jahre nach Errichtung des Kernbaus wurde die Scheune vergrössert. Die Dendroproben ergaben, dass das Bauholz für den Anbau im Winterhalbjahr 1828/29 gefällt wurde, sodass er **frühestens 1829** erbaut werden konnte. Leider reichen die erhaltenen Lagerbücher, anhand derer das Baujahr hätte überprüft werden können, nicht in jene Jahrzehnte zurück.<sup>9</sup>

Der Anbau wurde ebenfalls als Hochstadbau errichtet und direkt an die bestehende Konstruktion angehängt. Die vierte Bundachse des Kernbaus, jene ohne Hochstud, wurde um einen Firstständer und um drei zusätzliche Bundachsen mit zwei Hochstuden ergänzt. In der Folge entstanden eine Tenne im klassischen Sinne, in die mit dem Wagen hineingefahren werden konnte, zwei grosse Allzweckräume im Erdgeschoss (R 0.5–R 0.6), sowie eine offene Bühne (R 1.2) im Obergeschoss.

Die Wände des Anbaus waren aus unterschiedlichen Materialien gefertigt. Die Aussenwände auf der Südwest- und der Südostseite des Erdgeschosses bestanden aus Riegel, dessen Fachungen mit Spältlingen ausgefüllt und mit einem Stroh-Kalk-Gemisch verstrichenen waren. Ansonsten besass der Bau Bohlenwände, von denen jedoch bereits einige fehlten. Beispielsweise wurde die einstige nordwestliche Aussenwand im EG später rückgebaut, weil sie wegen weiterer Anbauten nicht mehr gebraucht wurde. Zwischen Tenne R 0.4 und Werkstattraum R 0.5 fanden sich zudem zwei zweiflügelige Tore (Pos.1 und Pos.2) von je 2 m Breite und 1,8 m Höhe. Sie ermöglichten es, grössere Warenmengen oder Gegenstände in den Raum R 0.5 zu hieven. Es zeigte sich, dass die Decke des Raumes R 0.5 aus Spolien zusammengesetzt war. Entweder wurden nur einzelne, nicht mehr intakte Deckenbalken ausgewechselt, oder aber die Decke unter Verwendung von Altholz komplett neu montiert. Eventuell war die Kammer ursprünglich zweigeschossig.

Zwischen Werkstattraum R 0.5 und R 0.6 befand sich eine weitere, auf allen Seiten eingentete Bohlenwand, die nicht mehr vollständig erhalten war. Darin eingelassen war ein bauzeitliches, 2,3 m breites Tor (Pos.4), das auf der Innenseite Zirkelschläge aufwies. Der Raum muss ursprünglich sehr

<sup>6</sup> Lagerbücher und Mutationskontrollen Kölliken, Staatsarchiv Aargau, Archiv-Nr.: CA.0001/0622.

<sup>7</sup> Untenwasserarchäologie und Dendrochronologie, Felix Walder, Bericht Nr. 1872, Kölliken Scheidgasse 24.

<sup>8</sup> Das Strohdachhaus in Muhen weist auf der Ostseite ein ähnlich weit auskragendes Vordach auf, das jedoch anders konstruiert wurde.

<sup>9</sup> Die ersten beiden Lagerbücher der Jahre 1805–1849 sind weder im Staatsarchiv noch auf der Gemeinde auffindbar.

hell gewesen sein, da er über ein Doppel- und ein Solitärfenster mit Fensterladen verfügte. Zudem konnte er über eine Türe in der Südostfassade von aussen her betreten werden. Die Deckenbalken stammten aus der Bauzeit.

Die Bühne im Obergeschoss muss ganz bewusst angelegt worden sein. Indem die Bundbalken in einen parallel zum Längsrähm verlaufenden Scherbaum eingezapft wurden, konnten zwei grössere Freiflächen gewonnen werden, auf denen man sich frei bewegen konnte. Einzig ein Firstständer und das Mittellängsrähm teilten den Raum. Abgeschlossen wurde er von seitlich eingnuteten Wänden, von denen nur eine erhalten geblieben war. Gegen das Tennstor zu war jedoch nie eine Wand vorhanden, wohl ebenfalls um Waren oder Gegenstände hochzuziehen.

Zur Tenne R0.4 gehörten ursprünglich zwei Tennstore. Während das südliche vermutlich noch aus der Bauzeit stammt, jedoch im 20.Jh. angepasst wurde, setzte der Zimmermann auf der Nordseite ein älteres Scheunentor von einem anderen Haus ein. Es zeigte einen dreireihigen, schwarz-rot gekachelten Segmentbogen, der sowohl ein Datum ("1783") wie auch einige Zimmermannszeichen und einen Stern überspannte. Die Bemalung war abgeschossen und das Tor offenbar an der Unterkante eingekürzt worden. Woher es stammte, ist unbekannt. Auffallend dabei ist, dass es zu einem Hochstudhaus gehört haben muss, das nur rund 50 Jahre vorher errichtet worden war. Ansonsten wiesen die Tore kaum eine Zier auf. Der Sturz des Südtores war kantig profiliert und erinnerte an die barocke Formgebung vergleichbarer Bauten aus dem 18.Jh. Das Nordtor hingegen wies lediglich Blendbretter auf, die mit farblosen Eierfasen geschmückt waren.

Von Anfang an schien der Anbau unterkellert gewesen zu sein. Die Aussenwände bestanden aus grünem Molassesandstein, war gut 6,5 m breit, 9 m lang und rund 3 m hoch. Die Brandversicherung führt den Trekkeller erst 1875 auf, aufgrund des Befundes scheint er jedoch bauzeitlich zu sein.

Es war auffällig, dass der Erweiterungsbau offenbar nie als Stallung genutzt wurde, dazu fehlten sowohl Futterkrippen als auch Hinweise auf Stallhaltung, wie z.B. Salpeterausfällungen oder Schäden am Holzwerk, die von tierischen Ausscheidungen herrührten. Deshalb ist nach einer anderen Funktion zu suchen. Tatsächlich ist in den Unterlagen der Brandversicherung aus der 2. Hälfte des 19.Jh. von einer "Zettelstube" die Rede, die zur Scheune gehört haben soll.<sup>10</sup> Dieser Begriff leitet sich vom Wort "Zettel" ab, ein Fachbegriff für die vorbereiteten Kettfäden eines Webstuhles. Beim Zetteln werden die Kettfäden auf einem Zettelrahmen aufgebracht und so vorbereitet, dass sie zu Strängen zusammengefasst werden können. Danach werden die fertigen Stränge, sprich Zettel, abgenommen und zum Webstuhl gebracht, wo sie aufgespannt werden, möglichst so, dass man sich eben nicht "verzettelte". Je nach Grösse des Endproduktes sind die Zettelrahmen grösser oder kleiner und können unter Umständen viel Platz beanspruchen.

Wir müssen also davon ausgehen, dass im Anbau von 1829 die Zettel für die Heimweberei vorbereitet wurden. Vermutlich waren die Freiflächen im Erd- und Obergeschoss dafür da, die Zettelrahmen aufzustellen und die fertigen Zettel aufzubewahren. Womöglich wurde sogar hier gestrickt und gewoben. Es ist denkbar, dass sich die Heimweber in einer Art zentralem Büro (Raum R 0.6?) ihre Arbeit fassten und zwar in Form von Zetteln und Auftragsbeschreibung und möglicherweise die fertigen Tuchwaren zurückbrachten.<sup>11</sup> Es wäre sicher lohnenswert und interessant, in den Archiven nachzuforschen, wer hier was und in welchen Mengen produzierte, wie sich diese Abläufe organisiert waren und vor allem wäre es spannend zu erfahren, wer die Auftraggeber und Zwischenhändler waren. Wie kam es dazu, dass die Bewohner der Scheidgasse 24 eine Zettelstube errichteten?

Es liegt nahe, die "Zettelstube" mit der Baumwollindustrie in der Region, die sich seit dem 18.Jh. nebst der Verarbeitung von Leinen und Wolle durchgesetzte, in Verbindung zu bringen. Womöglich

---

<sup>10</sup> Lagerbücher und Mutationskontrollen Kölliken, Staatsarchiv Aargau, Archiv-Nr.: CA.0001/0622-0624.

<sup>11</sup> Im Weberei- und Heimatmuseum Schmiedrued kann dieser Vorgang sehr gut nachvollzogen werden. Dort sind Webstühle aufgestellt, die bis Mitte der 1970er-Jahre in Betrieb waren und auf denen im Auftrag der Bally Schreibmaschinenbänder gewoben wurden.

besteht sogar ein Zusammenhang mit der Firma Gebr. Matter AG, die 1802 in Kölliken als Färberei gegründet wurde.<sup>12</sup>

## **2.4 Anbau des Kreuzfirstes**

Im frühen 20. Jh. wurde der Anbau von 1829 nach Nordosten erweitert. Die ältesten greifbaren Fotos von 1930 zeigen bereits den Kreuzfirstanbau, sodass er also vorher entstanden sein muss. Die Versicherungssumme der Brandversicherung steigt in den Jahren 1917 und 1925 stark an, zuletzt verdoppelt sie sich gar, weshalb gemutmasst werden darf, ob nicht das Jahr 1925 als Baujahr für den Kreuzfirstanbau herangezogen werden darf.

Es handelt sich um eine einfache Ständerkonstruktion mit verzäpfen Kopfhölzern, verbretterten Wänden und Bundzeichen an den Ständern, was auf eine Datierung in den ersten Jahrzehnten des 20. Jh. schliessen lässt.

Mit dem Anbau der Scheune wurde auch das wiederverwendete Scheunentor mit der Bemalung verschoben. Es fand nun seinen Platz an der Nordostfassade. Zudem fanden einige Renovierungen statt, die nötig geworden waren. Vereinzelt wurden Wände durch Backstein ersetzt, die ursprüngliche Kellerdecke mit Eisenträger versehen und die Zwischenräume mit Zement ausgefüllt.

## **3. Die Besitzer seit dem 19. Jh. und ihr Wirken**

Aus den Lagerbüchern der Brandversicherungen gehen auch die Besitzer der Scheune und des Wohnhauses hervor. Im ältesten erhaltenen Lagerbuch der Zeitspanne 1850 bis 1874 ist zunächst Daniel Suter aufgeführt, der den Hof bis 1858 besass. Ob er starb oder den Hof verkaufte, geht aus den Unterlagen nicht hervor. Ab 1859 wird Jakob Hilfiker Lüscher genannt, in dessen Händen sich der Hofkomplex fast 30 Jahre lang befand. Danach ging das Hofgut an Herman Suter Senior über, dem Grossvater von Samuel Hochulis Frau, den heutigen Eigentümern des Wohnhauses.

Hermann Suter und seine Frau Marie Suter-Lüthy gründeten eine Weinhandlung, die offenbar bis weit ins 20. Jh. hinein Absatz fand. Im Keller des Scheunenbaus wurden die Weinfässer gelagert. Die Renovierungen und der Anbau des Kreuzfirstes dürften somit der Verdienst von Herman und Marie Suter sein.

Im Jahre 1934 übernahmen ihre Söhne Hermann Junior und Paul Erwin den Hof. Während Paul Erwin den landwirtschaftlichen Betrieb aufnahm, richtete Hermann eine Kuferei-Werkstatt im Scheunenbau ein. Bis zum Zeitpunkt der Bauuntersuchung fanden sich immer noch seine selber gebauten, funktionstüchtigen und bemerkenswerten Maschinerien im Erdgeschoss des Anbaus. Auch seine Werkstatt in Raum R 0.6 war noch vollständig eingerichtet.

Cecilie Gut

Wissenschaftliche Mitarbeiterin

---

<sup>12</sup> M. Widmer arbeitet die Firmengeschichte gut überschaubar in der Kölliker Dorfgeschichte auf. S. 353 ff.